

lesenswerte Buch ein Fülle von Denkanstößen. Der Abdruck von Schrifttafeln: die altslawischen Alphabete Glagolica und Kyrillica, das altgeorgische, das armenische, das griechische und das hebräische Alphabet, veranschaulichen die in der Untersuchung dargelegten Bezüge. Erwähnt seien Druckfehler: die Christianisierung Bulgariens erfolgte nicht 804 (S. 157) sondern 864; im Personenregister steht fälschlich DIPMANN (S. 203) statt DÖPMANN.

Berlin

HANS-DIETER DÖPMANN

JENS BECKER, ACHIM ENGELBERG (Hg.): *Serbien nach den Kriegen* (= edition suhrkamp 2482). Suhrkamp: Frankfurt/M. 2008. 352 S. ISBN 978-3-518-12482-6.

Der aktuellste Sammelband zu Serbien ist eine mehrdimensionale Bestandsaufnahme des politischen Lebens und der gesellschaftlichen Mentalitäten in einem Lande, in dem die Sezessionskriege der 1990er Jahre tiefe Spuren hinterlassen haben. Die elf Aufsätze des Bandes präsentieren durchaus konträre Standpunkte. Deutsche und südosteuropäische Literaten, Publizisten, Wissenschaftler oder NGO-Vertreter machen sich somit an die schwierige Aufgabe, einem deutschen Publikum „vielseitige Aufklärung“ (S. 22) zu bieten. Auch wenn viele territoriale Fragen in der Balkanregion noch ungelöst sind – Stichpunkt Kosovo oder die Republika Srpska – sollte EU-Europa, so die Herausgeber, angesichts der nach wie vor virulenten Frage neuer Partikular- und Zwergstaaten Lehren ziehen, anstatt alte Klischees zu pflegen.

Holm SUNDHAUSSEN widmet sich zunächst der serbischen Vorgeschichte im Laufe des 20. Jahrhunderts. Er weist zum einen auf die kaum eindeutig räumlich abgegrenzte Siedlungsform der Serben als die Folge vorangegangener Migrationsprozesse, zum anderen auf die generell problematische Vorstellung reiner Nationalstaaten auf dem (westlichen) Balkan hin. Nichtsdestotrotz herrschten auch in den politischen Eliten Serbiens seit dem 19. Jahrhundert derartige Pläne vor, sodass sich nicht davor gescheut wurde, alle Serben gewaltsam in einem Staat zu vereinigen. Als Bilanz konstatiert Sundhaussen das weitgehende Debakel der Integration derjenigen Gebiete, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in blutigen Kriegen gewonnen worden waren (Makedonien, Kosovo, Sandak, Vojvodina). Der rasche Gebietszuwachs erwies sich als zu große Herausforderung für den serbischen Staat, als Hypothek, die den Schlachtenruhm nachträglich in Pyrrhussiege umwandelte und weitere geografische Ambitionen auf dem Balkan zum Scheitern verurteilte. In einem zweiten Schritt plädiert Sundhaussen für die Aufgabe der großserbischen Idee zu Beginn des neuen Jahrtausends. Gleichzeitig macht er allen bewusst, dass die politische Kultur des Landes nicht über Nacht wandlungsfähig ist, sondern vielmehr einen langsamen und widersprüchlichen Transformationsprozess darstellt. Überkommene Mythen und Geschichtsbilder, die in den 1980er Jahren teilweise auch zur intellektuellen und publizistischen Vorbereitung der Kriegszüge dienten, sind weiterhin gesellschaftlich verankert. Infolgedessen ist die „neue Rechte“ im öffentlichen Diskurs präsent, und die Anhänger einer liberalen serbischen Gesellschaft haben es schwer, die schwerwiegenden sozioökonomischen Folgen der Kriege aufzuarbeiten.

Im Anschluss analysiert Norbert MAPPEs-NIEDECK den Mord an Zoran ĐINĐIĆ. Der Autor charakterisiert eingangs Slobodan MILOŠEVIĆ als den Propagandisten der

großserbischen Tradition und seinen Antipoden Đinđić als einen Vertreter der europäischen Normalisierung. Anschließend skizziert er dessen ideelle Herkunft sowie die Strategien zur Umsetzung seiner Ziele und würdigt das politische Vermächtnis. Auch wenn weiterhin Fragen über die organisatorischen und personellen Hintergründe des Attentats offen bleiben, rekonstruiert der Beitrag aufschlussreich die bisher gesammelten Erkenntnisse.

Mit Aleksa DJILAS beschäftigt sich ein Kritiker der EU-europäischen bzw. „westlichen“ Politik mit der Genese des serbischen Verständnisses von Europa. Er verortet sein Land in der Geschichte Europas und beklagt den neuerlichen Triumph des Nationalismus Ende der 80er/Anfang der 90er Jahre in den jugoslawischen Teilrepubliken. Abschließend unterstützt er die nüchterne und illusionslose Annäherung an ein saturiertes, selbstzufriedenes und „gleichgültiges Europa“.

Die verfehlte Modernisierungspolitik nach der Erlangung der Autonomie im 19. Jahrhundert ist laut Latinka PEROVIĆ die Ursache für die mangelhafte demokratische Kultur des Landes. Das bis zum 2. Weltkrieg marginal gebliebene Bürgertum konnte wichtige soziale und wirtschaftliche Reformen nicht umsetzen. Das territoriale Wachstum war den politischen Eliten im Zweifelsfall wichtiger.

In einem Abriss über die Entwicklung des serbischen Parteiensystems seit dem Ende der 80er Jahre untersucht Andrej IVANJI die öffentliche Repräsentation des serbischen Nationalismus. Sein Überblick über die wichtigsten Parteien unterscheidet ein „demokratisches“ und ein „undemokratisches“ Lager, sowie „europäische“ von „nationalistischen“ Bewegungen. Die Schatten der Milošević-Ära und die Kosovo-Frage erschweren dem Autor zufolge gegenwärtig immer noch die Lösung drängender Zukunftsfragen. Dragan VELIKIĆ hat seine eigenen Erlebnisse mit einer Publizistik unter den Bedingungen der Selbstzensur in einem Essay verarbeitet. Sein Plädoyer gilt der Verteidigung unabhängiger Medien.

Den „kontrollierten Pluralismus“ (S. 205) unter Milošević und nicht zuletzt die überragende Bedeutung der serbisch-orthodoxen Kirche im Alltag vieler Serben macht Sonja BISERKO für die geringe Rolle der Bürgerschicht als Träger einer zivilgesellschaftlichen Alternative verantwortlich. Angesichts des Vorranges expansionistischer Motive versäumten die politischen Verantwortlichen den einschneidenden politischen und ökonomischen Wandel. Erste NGOs entstanden daher erst zu Beginn der 90er Jahre, darunter auch die Widerstandsbewegung „Otpor“. Aber selbst heute noch sehen sich z.B. Menschenrechts-NGOs innerhalb Serbiens einem großen Rechtfertigungsdruck bzw. Anfeindungen ausgesetzt. Der Aufbau einer funktionsfähigen Zivilgesellschaft ist daher noch eine Aufgabe von Generationen.

Nenad STEFANOV treibt die Frage um, warum Serbien immer wieder durch Rückschläge auf dem Wege der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Erneuerung auf sich aufmerksam macht, selbst über den Tod von Milošević im März 2006 hinaus. Stefanov verfolgt den Generations- und Elitenwandel in der Partei Anfang der 80er über das Jugoslawien der Endphase bis hin zu den politisch-gesellschaftlichen Manipulationen Miloševićs. Die Brisanz des Aufsatzes liegt in der Schilderung des enormen Beitrags, den Intellektuelle und Wissenschaftler, aber auch die Kirche bei der professionellen und publizistischen Verbreitung dieser Mythen geleistet haben.

Judith KNIEPER und Thomas MEYER analysieren die Entwicklung des serbischen Rechtssystems hinsichtlich vieler relevanter Aspekte – Menschenrechte, Verfassung,

Verwaltung, u.a. Die größte Herausforderung stellt aber nach wie vor die Zusammenarbeit mit dem Haager Kriegsverbrechertribunal dar. Jens REUTER benennt danach den jahrelangen Reformstau, die innenpolitische Zerreißprobe um das Kosovo, ungelöste Probleme rund um die Vojvodina, die fragwürdige Zusammenarbeit mit Internationalem Gerichtshof in Den Haag als Gründe für die stockende Annäherung an die EU. Die Frage des weiteren Verbleibs von Serbien und Montenegro in einem Staatenbund ist hingegen inzwischen obsolet geworden. Zum Schluss erörtert Boris BUDEN die Bedeutung von Mythen für moderne Nationalstaaten und warnt gleichzeitig davor, diese allzu leichtfertig für die Erklärung aller problematischen Entwicklungen in den ost- und südosteuropäischen Staaten, und so auch in Serbien, heranzuziehen. Sein düsteres Fazit, welches den weiteren Zerfallsprozess des Nationalstaates wie am Beispiel Serbiens als unvermeidlich ansieht, gipfelt in den folgenden Worten: „Die Nation ist moralisch und politisch tot. Das ist die einzige Lehre, die man aus dem serbischen politischen Schicksal ziehen kann“ (S. 331).

Das Sammelwerk wird von einer Zeittafel sowie einem Literaturverzeichnis komplettiert. Der essayistische Stil zahlreicher Beiträge gestaltet die Lektüre auch für Laien kurzweilig und interessant. Auf direkte Hinweise zur verwendeten Literatur hätte in einigen Artikeln nicht verzichtet werden müssen, bzw. hätten diese umfangreicher ausfallen können. Ein positives Fazit ist dennoch angebracht: Das Kompendium informiert breit und zuverlässig über die aktuellen und brisanten Probleme des Landes und verweist darüber hinaus auf zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten, die die ganze Region Südosteuropa betreffen werden.

Jena

RAYK EINAX

PAUL WEXLER: *Jewish and Non-Jewish Creators of „Jewish“ Languages with Special Attention to Judaized Arabic, Chinese, German, Greek, Persian, Portuguese, Slavic (Modern Hebrew/Yiddish), Spanish, and Karaite, and Semitic Hebrew/Ladino. A Collection of Reprinted Articles from Across Four Decades with a Reassessment.* Harrassowitz: Wiesbaden 2006. LIV, 904 S. ISBN 33-447-05404-2.

Unter Jewish Languages versteht man inzwischen in der englischsprachigen Welt alle linguistischen Erscheinungen, die sich weltweit von der religiösen Sonderstellung der Juden herleiten. Früher dachte man in diesem Zusammenhang nur an Jiddisch, was man als Nebensprache zum Hochdeutschen auffasste, und an Spaniolisch, das man in der Romanistik Judenspanisch nennt. Inzwischen hat sich das Bild deutlich differenziert, u.a. weil auch ausgestorbene Varietäten einbezogen werden. Im Extremfall wurden in der Literatur zu jeder wichtigen Sprache vor allem Südeuropas jüdische Parallelvarietäten konstruiert, z.B. Romaniotisch (Juden-Griechisch), Judeo-Latin, Italiotisch (Juden-Italienisch) u.ä. Im Allgemeinen unterscheiden sich die jüdischen Parallelvarietäten von den jeweiligen Überdachungssprachen vor allem durch den Wortschatz, d.h. Terminologie aus religiösem Kultus und dem davon abgeleiteten Brauchtum mit Kleidung, Speisen, Liedern usw. Insofern lassen sich die sog. jüdischen Sprachen auch in kulturwissenschaftlichen Disziplinen wie Volkskunde oder Folkloristik abhandeln.